

Keine Panik – aber Vorsicht

Unaufhaltsam dezimiert eine Pilzkrankheit die Eschen überall in der Schweiz

Den Eschen geht es nicht gut. Eine Pilzkrankheit bringt sie massenweise zum Absterben. Bund und Kantonsförster fordern aber, die Esche trotz allen Schwierigkeiten zu erhalten.

Markus Hofmann, Olten

Wo die Stadt Olten in Wald übergeht, stehen mit oranger Farbe bestrichene Stecken im Boden. Vor kurzem wuchsen dort Eschen in den Himmel. Doch Georg Nussbaumer, Leiter der zuständigen Forstbetriebsgemeinschaft, musste sie ernten, obwohl sie dafür eigentlich noch zu jung waren. Auch wenn er das Eschenholz gut verkaufen konnte, so hätte er zu einem späteren Zeitpunkt, wenn die Bäume grösser gewesen wären, ein Mehrfaches dafür lösen können. Da aber die Eschen von einer Pilzkrankheit, der Eschenwelke, befallen waren, war er gezwungen, sie zu fällen.

Kein Waldsterben

Vor den Entscheid, eine Esche zu ernten oder sie noch eine Zeitlang stehen zu lassen, sind derzeit viele Förster gestellt. Denn das Eschentriebsterben hat sich seit 2008, als es erstmals im Raum Basel auftrat, überall in der Schweiz verbreitet. Die Krankheit befällt Eschen jeglichen Alters, besonders aber Jungbestände, in denen bis zu 90 Prozent der Bäume betroffen sind. Im schlimmsten – und meistens eintretenden – Fall führt die Eschenwelke zum Absterben des Baums.

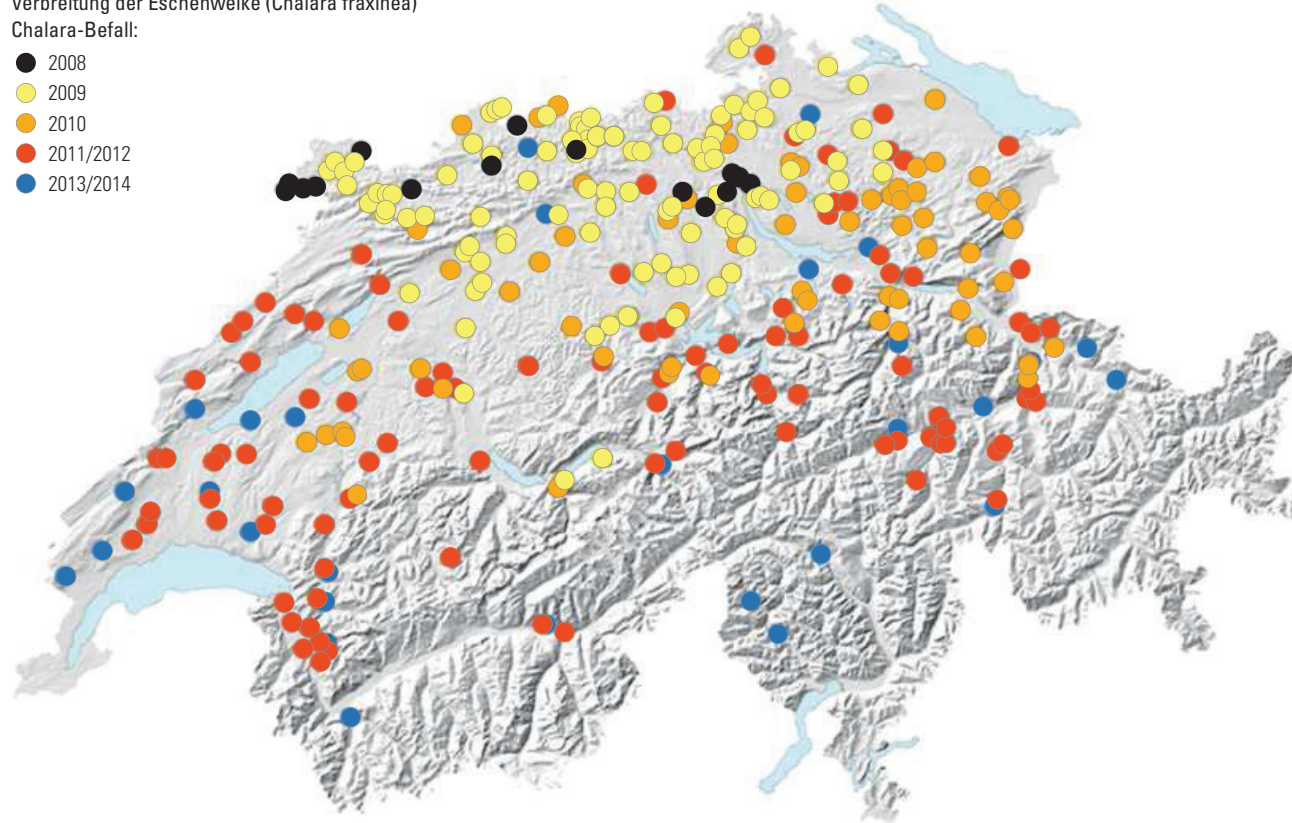
Das unaufhaltsame Vorschreiten des Eschentriebsterbens habe bei vielen Waldeigentümern mittlerweile zur Resignation geführt, sagte Ueli Meier, Präsident der Kantonsförsterkonferenz und Leiter des Amtes für Wald beider Basel, vor den Medien in Olten. Doch die Esche sei zu wichtig, um bereits aufzugeben, mache sie doch vier Prozent des Schweizer Baumbestandes aus und sei damit nach der Buche die zweithäufigste Laubholz-Baumart. Sowohl ökologisch wie auch ökonomisch sei die Esche von grosser Bedeutung. Ihr Holz

Eschentriebsterben in der Schweiz

Verbreitung der Eschenwelke (*Chalara fraxinea*)

Chalara-Befall:

- 2008
- 2009
- 2010
- 2011/2012
- 2013/2014



QUELLE: AMT FÜR WALD BEIDER BASEL

NZZ-INFOGRAFIK/cke.

sei fest, aber auch elastisch. Ein bekanntes Beispiel dafür ist der Davoser Schlitten, der aus Eschenholz gefertigt wird.

Als «ernste Gefahr für das Ökosystem Wald in der Schweiz» bezeichnete Rolf Manser, Leiter der Abteilung Wald beim Bundesamt für Umwelt, das Eschentriebsterben. Doch von einem «Waldsterben» wollte er nicht sprechen. Es gelte, die Esche in der Schweiz zu bewahren, sagte er. Leider gebe es zurzeit noch keine Patentlösungen, um dem Problem beizukommen. Die Verbreitung der Pilzkrankheit lässt sich nicht verhindern, da die Pilzsporen nicht nur in grossen Mengen gebildet, sondern auch mit dem Wind über weite Strecken getragen werden.

Grundsätzlich wird derzeit vor Neupflanzungen mit Eschen abgeraten. Die Hoffnung liege aber auf resistenten

Eschen, denen der Pilz nichts anhaben könne, meinte Manser. Die Forschung müsse herausfinden, wieso gerade diese überlebten. Auch scheint die Blumenesche, die im Tessin vorkommt, von der Pilzkrankheit unbehelligt zu bleiben. Eine Möglichkeit, das Eschensterben aufzuhalten, bestünde darin, den Wald mit resistenten Stecklingen aufzuforsten. Keine Option sei es aber, gentechnisch veränderte Eschenarten zu pflanzen, sagte Manser.

Bund greift unter die Arme

Vor Panik und hektischen Massnahmen warnte Roland Engesser von der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft. «Die Esche stirbt nicht aus», beruhigte er. Er vertraue auf die Regenerationsfähigkeit

der Natur. Es werde noch Jahre dauern, bis die Forschung eine wirksame Bekämpfung der Pilzkrankheit erarbeitet habe. Derzeit läuft zum Beispiel ein schweizerisch-litauisches Forschungsprojekt, in dem untersucht wird, ob sich allenfalls Pilzviren als biologische Bekämpfungsmassnahme eignen.

Bis die Forschung so weit ist, versucht die Politik den Waldeigentümern unter die Arme zu greifen. Derzeit wird das Waldgesetz revidiert. Gemäss geltendem Recht kann der Bund den Kantonen nur im Schutzwald Massnahmen gegen Waldschäden abgelenken, die durch Schadorganismen wie im Falle der Eschenwelke hervorgerufen werden. Neu soll der Bund auch ausserhalb des Schutzwaldes Massnahmen ergreifen und unterstützen können. Der Ständerat hiess diese Änderung bereits gut.



WAHLFÄNGER

Danke, Roger

René Zeller · Eigentlich hätte Klaus Stöhlker Politiker werden sollen. Oder mindestens Wahlkämpfer. Der aus deutschen Landen eingewanderte PR-Guru weiss nämlich haargenau, was die Schweiz braucht, was die Schweiz nicht braucht und was Politiker machen müssen, um erfolgreich zu sein.

Wahlkämpfer von Genf bis Rorschach, aufgepasst! Der rastlos alternde Strippenzieher, der sich vor vielen Jahren selber zum bekanntesten Kommunikationsberater der Schweiz ausgerufen hat, bietet folgendes Erfolgsrezept feil: Wer reüssieren will, muss Aufmerksamkeit provozieren, öffentlich sichtbar sein, sich selber vermarkten.

Stöhlker geht voran. Ein kommunikatives Nachtschattengewächs ist er gewiss nicht. Obschon längst im Pensionsalter, hält er sich im Gespräch. Gerade hat er seine lange Liste von autobiografisch angehauchten Büchern um ein Opus verlängert. «Die Schweiz im Herbst» heisst die neue Schrift. Darin werde der Leser auf das Wahljahr 2015 vorbereitet, lautet die Ansage. Wer das Büchlein liest, merkt aber schnell, dass es weniger um die Schweiz und die Wahlen als um den Autor selber geht. Stöhlker weist darauf hin, sein unbestechliches Urteil schätzten Milliardäre, Bischöfe, Generäle, Regierungschefs. Warum soll man eine solche Trophäensammlung nicht sichtbar machen?

Der heisseste Tipp für alle Wahlkämpfer findet sich auf Seite 61 des Büchleins: Wer Hunderttausende von Stimmen sammeln will, muss unbedingt ins Fernsehen. Er habe es sinngemäss vorgemacht, schreibt Klaus Stöhlker. Während zwölf Jahren sei er, Stöhlker, bei «Tele Züri» in Roger Schawinskis «Sonntalk» aufgetreten. Dass sein Honorar nach dem Verkauf des Senders an Tamedia gestrichen worden sei, habe für ihn keine Rolle gespielt. «Denn neue Kunden, die sich ausdrücklich auf meine TV-Auftritte bezogen, brachten jährlich Hunderttausende von Franken Honorar ein. Danke, Roger.»

Wunde Punkte in der Ausländerintegration

Laut internationalem Ranking fehlen Fördermassnahmen im Bildungsbereich und ein umfassendes Antidiskriminierungsgesetz

Eine vergleichende internationale Studie stellt der Schweiz bei der Ausländerintegration ein mässiges Zeugnis aus. Einige der «schlechten» Noten sind aber durchaus gewollt.

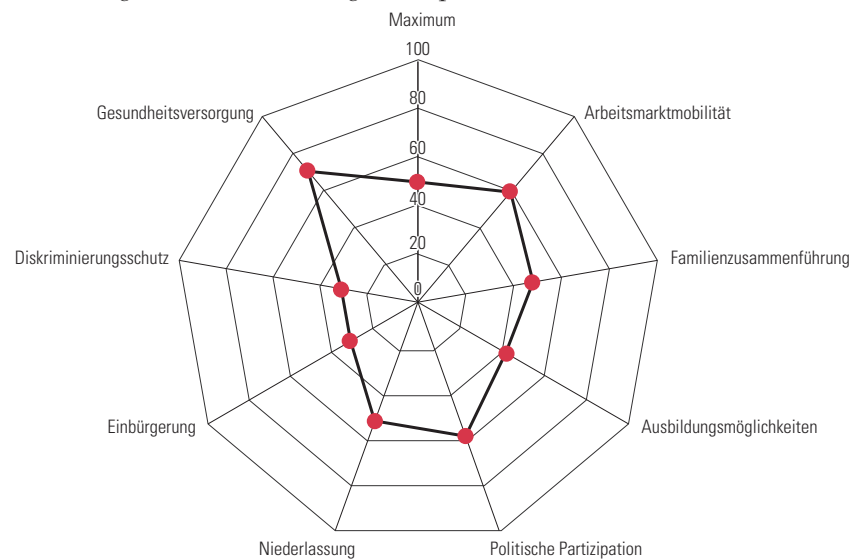
Simon Gemperli

Rankings sind unfair, denn die Urheber haben bei Auswahl und Gewichtung der Indikatoren grosse Freiheiten. Sie bestimmen auch, was positiv und negativ ist. Das trifft auch auf den Migrant Integration Policy Index (Mipex) zu. Dieses europaweite Forschungsprojekt versucht, die Ausländerintegration in den europäischen und einigen anderen westlichen Staaten anhand von 167 Indikatoren zu bewerten. An den Analysen beteiligt sind die Migration Policy Group, das Barcelona Center for International Affairs sowie eine spezialisierte Institution im jeweiligen Land. In der Schweiz ist es das Forum für Migrations- und Bevölkerungsstudien der Universität Neuenburg.

Methodische Einschränkungen

Die Schweiz belegt im Mipex 2015 Platz 21 von 38. Zuoberst auf der Liste sind vor allem skandinavische Staaten aufgeführt. «Oben» bedeutet vor allem ein grosses finanzielles Engagement und neue Gesetze. In einigen Bereichen führt das zu fragwürdigen Simplifizierungen, etwa wenn Integration mit kur-

Bewertung der Schweizer Integrationspolitik



QUELLE: MIGRANT-INTEGRATION-INDEX 2015

NZZ-INFOGRAFIK/efl.

zen Fristen für die Einbürgerung oder einer Niederlassungsbewilligung gleichgesetzt wird. Dem Index liegt auch die Vorstellung zugrunde, dass die Integration an einem Ort umso höher ist, je mehr Gesetze erlassen wurden. Mit diesen Einschränkungen erlaubt das aufwendige Projekt aber einen interessanten Vergleich der Integrationspolitik in verschiedenen Staaten.

Der Mipex-Bericht zur Schweiz zählt einige positive Entwicklungen in jüngster Zeit auf, etwa das Instrument der Integrationsvereinbarung und die Erhöhung der Fördermittel. Vom Harmos-

Konkordat versprechen sich die Forscher mehr Unterstützung für Schulkinder aus Migrantenfamilien. Besonders gelobt wird die Gesundheitsversorgung von Migranten in der Schweiz. Nicht schlecht, aber auch nicht vorbildlich seien die Möglichkeiten der Migranten, sich frei auf dem Arbeitsmarkt zu bewegen.

Was sie mit Blick auf die grosse Mehrheit der Staaten vermissen, ist ein umfassendes Antidiskriminierungsgesetz, das über die Rassismustrafnorm hinausgeht. Das sei der Schweiz bereits von der Uno, dem Europarat und der

nationalen Antirassismuskommission empfohlen worden. Was den Forschern an der Schweizer Gesetzgebung nicht gefällt, wird vage angetönt. Im Idealfall («best case») habe in einem Staat ein Maximum von Personen und Gruppen die Möglichkeit, jede Form von Diskriminierung einzuklagen, und den Richtern stünden scharfe Sanktionsmittel zur Verfügung, heisst es im Bericht. Explizit erwähnt werden Klagen gegen das Racial Profiling (zum Beispiel überproportional viele Personenkontrollen von Personen dunkler Hautfarbe).

Bildungsdefizite

Bezüglich der Teilnahme der Ausländer am politischen Leben liegt die Schweiz im europäischen Durchschnitt. Vergleichsweise restriktiv ist die Schweiz mit Niederlassungsbewilligungen, mit der Einbürgerung der Ausländer und mit dem Familiennachzug. Doch Vergleiche sind heikel: Als «gut» gelten in diesem Bereich Länder mit tiefem Ausländeranteil (Finnland) oder mit viel Platz (Kanada). Überraschender sind die «schlechten» Noten im Bildungsbereich. Objektiv messbar sind die Pisa-Noten von Schweizer und ausländischen Kindern: Die Unterschiede sind grösser als in fast allen Mipex-Ländern. Zwar gebe es besondere Angebote zugunsten von Migrantenkindern, sie würden aber weniger in Anspruch genommen oder angeordnet als im internationalen Durchschnitt. Ausdrücklich gelobt wird das Zürcher Projekt Qualität in multikulturellen Schulen (Quims).

Mehr Krebsforschung in Lausanne

(sda) · Das in der Krebsforschung tätige Institut Ludwig baut seine Präsenz in Lausanne aus. Es will zusammen mit dem Universitätsspital CHUV und der Universität ein Kompetenzzentrum für Immunologie und Immuntherapie schaffen. Dafür investiert das Institut über 100 Millionen Franken. Der Schweizer Zweig des in New York ansässigen Instituts Ludwig, die Fakultät für Biologie und Medizin der Uni und das CHUV arbeiten seit 2011 zusammen.

ANZEIGE

RÉGINE GIROUD JUWELEN
Since 1984



IHRE EXKLUSIVE ADRESSE
FÜR ATEMBERAUBENDE
SCHMUCKKUNST

IN GASSEN 6 8001 ZÜRICH
WWW.REGINE-GIROUD.CH